

Die tolle Komtesse.

Roman von Ernst von Hofmann.

(1. Fortsetzung.)

„Das verdanke ich meinen Lebenswärtigen Verwandten!“, erwiderte jener mit einiger Bitterkeit. „Sie hatten Hypotheken auf dem Gute stehen. Es waren fleischliche, kurzfristige Menschen, ohne Sinn für meine reformatorischen Bestrebungen. Sie hinderten mich zu ungeliebter Zeit, Mißernten kamen hinzu und so...“

Der Diener trat ein und meldete, daß die Frau Gräfin die Herren zum Thee bitten lasse.

Sie erhoben sich gleichzeitig. Der Diener trug die große chinesische Porzellanlampe voran und so gingen sie durch den weiten gotischen Alkovenaal hindür in die Gemächer der Frau Gräfin, in deren mittelförmigen die kleine Familienkapelle gehalten zu werden pflegte.

Es war ein Gemach, mittelgroß, mit Holzpaneelen und hölzernen Tapeten. Zwischen den beiden Fenstern stand auf einem Sockel die Figur des segnenden Christus aus Thormaldsen, durch einen Tüllüberzug gegen die Fliesen geschützt.

Komtesse Marie goß eben den Thee auf. Die Gräfin, welche in einem großen Ruchblätter auf einem kleinen Rundtisch auf der linken Seite des Fensters gesessen hatte, legte rasch ihre Brille ab, und kam dann mit merkwürdigen, dumpf dampfenden Schritten auf die beiden Herren zu. Sie pflegte im Hause abfahlos Zeugnisse zu tragen und das Gewicht ihres gewaltigen Körpers ausschließlich auf den Hüften vorzuschreiben. Daher dieses sanft erschütternde Stampfen, so immer sie wandelte. Sie war ungemein vollbusig, rundschulterig und rundbrüdig, aber sie verstand ihr großes Haupt mit einrückendem Pomp auf dem kurzen Nacken zu tragen, und ihr Gesicht hatte trotz des breiten Mundes und der weichen Hängebacken etwas ungewöhnlich hochgeborenes. Ihre starrlichen Augen und sonstigen Kopfbildungen, sowie die weiten tauschenden Seidengewänder konnten nur dazu beitragen, diesen Eindruck zu verstärken.

Sie kam also, wie gesagt, einem radschlagenden Truhbarn nicht ganz unähnlich, auf die Herren zu und bewillkommnete den Gast mit einer tiefen, aber etwas kurzatmigen Stimme. „Guten Abend mein lieber Herr! Freut mich sehr! Freut mich sehr! Schade, daß Sie nicht früher kommen konnten! Wir hätten Sie mitgenommen nach Bögelov — nein, die Missionspredigt von Pastor Bullerich hätten Sie hören müssen! Der versteht die Herren zu erschüttern, mein lieber Herr! Er ist sieben Jahre in Groß-Ropov gewesen, da unten bei Kamerun herum, wissen Sie. Da hat er den armen blinden Heiden das Evangelium verkündet. Unzählige mal ist er in Levensgefahr gewesen und seine Schwiegermutter haben sie auch wirklich umgebracht, weil so ein abschaulicher Noth behauptete, sie hätte ihm einen Sammel verberzt.“

„Wurde sie denn aufgelesen?“ erkundigte sich Komtesse Marie ganz ruhig vom Theetisch her.

„Bernünftig wohl!“, antwortete die Mama Gräfin ernsthaft, „denn es ist nicht zu glauben, was sie da alles esfen! Pastor Bullerich flocht einige haarsträubende Anekdoten in seine Predigt ein.“

Man war an den Tisch getreten jeder hielt die Lehne seines Stuhles in der Hand, bereit, sich zu legen. Da aber die gnädige Gräfin nicht das Signal dazu gab, so zögerte man noch und blühte einander erwartungsvoll an. Die Frau Gräfin warf einen bedeutungsvollen Blick auf ihre älteste Tochter welche leicht ertröhend zur Seite sah.

„Na, wohltaugend, will denn keiner beten?“ rief die Dame ärgerlich, und dann wandte sie sich mit einer strengen Miene an den Gast und sagte müdebowll: „In unserm Hause gilt das Beten noch nicht für unschicklich, Herr von Norwig!“

Der also Angeredete verbeugte sich stumm und fallte erwartungsvoll die Hände auf seiner Stuhllehne.

Die Frau Gräfin legte das Haupt auf die linke Schulter, hob die gestalteten Hände an den Wusen und murmelte: „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von Oben herab, von dem Vater des Lichts.“

In diesem Augenblick ging die Thür auf, und Komtesse Marie, die Arme nachlässig schlankernd, herein.

„Meine Tochter Viktoria — Herr von Norwig!“

Viktoria machte einen kurzen Knicks, der mit seiner Knicklichkeit in selbstmüthiger Weise hand zu ihren voll entwickelten Formen und ihrer heldenhaften Größe, welche derjenigen der älteren Schwester nur wenig nachgab.

Man setzte sich ab und zu — gut und reichlich, wie überall in dem segneten Oberrheinlande.

„Sie sind Wittwer, Herr von Norwig?“ wandte sich die Gräfin an ihren Gast.

„Aberdings!“ erwiderte jener.

„Haben Sie Kinder?“

„Nein, — fast möchte ich sagen: Gott sei Dank, nein. Ich hätte sie ja doch nur zu Erben des unglückseligen Verhängnisses gemacht, das mich von Jugend an verfolgt hat.“

„Oh!“ rief die Gräfin mittheilend.

„Wenn Sie der Unfrische werden, so findet sich wohl bald einmal eine hübsche Stunde, wo Sie sich mit angestrandeten können. Glauben Sie mir, ich habe schon manche betrübete Seele aufgefunden! Die Menschen gehen nur oft so blind durch's Leben und finden den rechten Tröster nicht.“

Der hies aufmerksame Norwig bemerkte, daß die Augen der Gräfin während dieser kleinen Rede mit eigenenthümlichem Ausdruck auf ihrer jüngsten Tochter ruhten. Und während nun der Graf das Gespräch wieder vom geistlichen auf das weltliche Gebiet zu lenken sich bemühte, bemerhte sich seine Gattin, durch lebhaftes Zwinkern Komtesse Viktoria auf etwas aufmerksam zu machen. Herr von Norwig weandete sich inzwischen an der reizenden Verlegenheit des lieblich drallenden Mädchens, das gar nicht wußte, was die Mutter von ihm wolle, bis jene endlich wie unabsichtlich, aber mit bedeutungsvollem Augenwink eine Hand leucht auf die Brust legte.

Da bemerkte endlich Komtesse Viktoria, indem sie ängstlich an sich hinunter blickte, daß sie eine betrübliche Strafe ihrer schwarzen Tirttblouse zuatun müssen vergessen hatte. Das Mädchen war zu reizend in seiner Verlegenheit! Herr von Norwig brachte es kaum über's Herz, seine Blinde eine Weile von ihr abzuwenden, um ihr mehr Zeit zur Vervollständigung ihrer Toilette zu gewähren. Er bemerkte aber sehr wohl, wie Komtesse Marie sich das Lachen verbiß und wie die alte Gräfin misgütig den Kopf schüttelte und dabei immer: „Tetele, tetele!“ machte.

Komtesse Marie mußte das Gespräch bald auf ihren Lieblingsgegenstand, die Pferde, zu bringen, und Herr von Norwig folgte gern ihrer Aufforderung, ihr etwas von den berühmten Pferden in den brasilischen Pampas zu berichten. Er war ein guter Erzähler, eine distere Einleitung deutete die graumamen Schicksalsschläge an, welche ihn aus der Heimat getrieben hatten, die Nichtswürdigkeit der Verwandten, der Tod seiner heiß geliebten Frau, der Stolz einer großen Seele, die sich nicht erniedrigen mochte vor Keuten die sie verachtete — und von diesem Hintergrunde hob sich um so wirkungsvoller das romanhaftes Bild des kühnen Pfadfinders der Zivilisation ab, welcher in Urwälder und Steppen hineindrang, um dort auf jenseitfräulichen Boden den Samen herrlicher Zukunftsideale auszustreuen, welchen der harte kalte Heimathoden aufzunehmen verweigert hatte.

Herr von Norwigs klangvolles Organ, seine gewählte Sprache, seine farbenprächtige Schilderung machten einen bedeutenden Eindruck auf die gräfliche Familie. Selbst Komtesse Marie, die eine ausgeprobenen Abneigung gegen alle Schönerdrei begab, ward von seinem Vortrag angezogen, und Komtesse Viktoria sah gar mit offenem Munde da und kam sich vor wie etwa Desdemona dem Othello gegenüber.

Grat Pfund! pflegte solche Buchredner und Doctrinäre unter dem originalen Sittlichkeitsbegriff, „Doctoren und Republikaner!“ zusammenzufassen. Und nun sah ein solcher an seinem familienthieliche, noch dazu mit der Anwartschaft auf seine oberste Beamtenstellung — und dieser Mann war doch von Haupte aus Edelmann und Gutsbesitzer gleich ihm selber! Der alte Herr wußte sich in hohem Grade puzzled, wie der sich unüberlegbare englische Ausdruck heißt, und doch auch wieder geschmeichelt in dem Gedanken, daß ein Mann von so ungewöhnlicher Begabung fortan sein Untergebener sein sollte. Mochte er einmal zeigen, was mit seinen großen Ideen praktisch anzufangen war!

Die Frau Gräfin war ebenfalls entzückt von der Schilderungsgabe ihres Gastes und erklärte daß er sie, in der Art zu erzählen lebhaft an Pastor Bullerich erinnere. Sie wünschte noch weitere Aufkunst über den Zustand des Christenthums in Brasilien und machte Herrn von Norwig lebhaftes Vorwürfe darüber daß er die förtliche Gelegenheit verpaßt habe, wenigstens einige vereinzelte blinde Heiden zu erleuchten.

„Ehen Sie mein lieber Herr,“ führte sie aus, „in dieser schrecklichen Zeit des Unglaubens und der frivolten Verspottung alles dessen was Tugend und Religion heißt, ist es die Gast besondere Pflicht des Adels, für das Reich Gottes auf Erden zu kämpfen, so wie er früher für seine weltlichen Kaiser und Könige kämpfte. Da mir leider der Himmel einen Sohn verlag hat, so werde ich dafür sorgen, daß wenigstens eine von meinen Töchtern dem Herrn mit Werten der Liebe dienen soll. Viktoria, das liebe Kind, bedenkt nämlich Dionantinn zu werden!“

Gleich darauf wurde die Tafel aufgehoben. Man verhielte sich in das Nebenzimmer, das Empfangszimmer der Frau Gräfin, welches zwar reich, aber immerhin recht allmüthig und nichtern ausgestattet war. Man stand und sah plaudernd herum. Der Graf erörterte mit Norwig wirtschaftliche Einzelheiten, während die Gräfin von einem Wiederbreut verschiedene Bände herunterholte, aus deren Blättern zahlreiche Lesestücke hervorlugten. Die beiden jungen Damen standen Arm in Arm in einer dunkeln Ecke in eifriger Unterhaltung. „Du, Marie,“ flüsterte Viktoria der Schwester zu, „ich glaube, ich habe mein Strumpfband verloren, es muß hier irgendwo auf dem Teppich liegen.“

„Ach, Viktoria, mußt Du denn immer etwas verlieren?“ verurtheilte die Schwester leise lachend. „Herr von Norwig fragt immerzu hierher. Der sieht es vielleicht schon liegen.“

„Das wäre prächtig! — Uebrigens, ein sehr netter Mann! Findest Du nicht?“

„Mir schmeckt er etwas zu viel. Wir wollen erst einmal sehen, wie er zu Pferde sitzt,“ sagte Marie.

„Sieh nur, er guckt immerzu hierher! Wen meint er wohl?“ flüsterte Viktoria.

„Aberdings! Lehrte Norwigs Blick immer wieder zu den beiden Riesenmädchen zurück. Sein Auge hatte ihn vorhin nicht betrogen, die Gestalt der älteren war wirklich unvergleichlich schön, aber er konnte die Zustimmung, die ihr Gesicht ihm bereitet hatte, noch nicht verwenden, und so blieb sein Auge zu leicht ausschließlich auf der jüngeren haften. Jetzt erst, wie sie da stand, bemerkte er, daß diese überaus stattliche junge Dame wohl kaum mehr als fünfzehn oder sechzehn Jahre zählen mochte. Denn der kindliche Ausdruck ihres vollen runden Gesichtes und das kurze schwarze Kleid, unter welchem ein Paar nicht eben kleine Hüfte in schwarzen Strampfen und niedrigen Kinderstiefeln hervorliefen, stand in so offensendem Widerspruch mit der sonstigen Reife ihrer Gestalt. Herr von Norwig bemerkte ihnen auffallenden rothen Streifen um das linke Fußgelenk des Mädchens und wußte vorläufig nicht, was er davon zu halten hatte.

Der Diener trat mit einem Präsentirtret ein, auf welchem sich eine Wäscherlaube und Gläser befanden. Die Gräfin trat hastig ein volles Glas aus, packte sich sodann einen Stoß Bücher auf ihren linken Arm — man sah sich verständig hin und her, und dann ergriß der Diener die große chinesische Porzellanlampe und leuchtete vorangehend der Gesellschaft die Treppe hinunter.

Man betrat einen ziemlich schmudlosigen Saal im Erdgeschosse, in welchem das gesammte Hausgebinde und die Unterbeamten bereits versammelt waren. Sie sahen auf Stühlen und Bänken der inneren Wand entlang, während die Familienmitglieder auf der gegenüberliegenden Seite auf Polsterstühlen Platz nahmen. Die Frau Gräfin setzte sich an den großen runden Tisch in der Mitte des Saales. Die Lampe wurde neben sie gestellt und dann ordnete sie ihren Wäscherkasten. Der Graf saß rechts hinter ihr, ihm zur Seite Komtesse Marie. Links hinter der Gräfin Komtesse Viktoria, neben ihr Herr von Norwig.

Nachdem sich die Herrschaften gesetzt, trat die Dienerschaft das gleiche. Der Gräfin gegenüber saßen der Inspektord Reuschle mit seinem rothen, etwas einfältigen Gesicht, neben ihm der zweite Wirthschafter Brintmann, welcher so ausnahm, als hätte er eigentlich Fräulein sein müssen und welcher die Probe über sich ergehen ließ. Dann kam der Hofmeister Witens mit seinem kernigen Bauerngesicht, zu dem der kurze, graue Wadenbart vortreflich stand, weiterhin der Diener, der Gärtner mit seinem Burchen, und schließlich der alte Hinrich, der seinen langen hageren Oberleib möglichst frei von der Ecke zwischen Ofen und Wand zu befestigen suchte. Auf der anderen Seite saß das weibliche Personal, bestehend aus der Köchin, Wittwe Sigglitz, welche auch im Sommer die merkwürdige Erscheinung — tornumblauer Frohbadener zeigte und das würdevoll während der Anbacht bei dem brennlich schief hielt; ferner die beiden Hausmädchen, Luise und Anna, ein paar hübsche Schwwestern, welche die Gräfin hatte konfirmiren lassen, und endlich das Küchenmädchen Lina, dessen ferngelegene Züge freundlich erglänzten im Widerschein eines hohen Traumes von Zanzibar und süßer Brautzeit.

Die Gräfin zog zunächst aus einem Pappfalter ein gebrauchtes Zettelchen und begann: „Die Lösung des heutigen Tages lautet: Ist denn keine Salbe in Gilead? Oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilt? Jeremia 8, 22.“

Sie räuperte sich bedeutungsvoll und blickte im Kreise umher, als ob sie erwartete, daß der Geist einer unter den Zuhörern eine bedeutsame Ausrufung dieses Prophetenwortes eingeben werde. Da aber nichts dergleichen erfolgte, und auch sie selber sich keinen rechten Begriff über die Natur der Salbe in Gilead zu machen vermochte, so ging sie über dieses hinweg zur Tagesordnung und las ein Dutzend Verse aus dem Gesangbuch vor. Diesen folgte das Evangelium des kommenden Sonntags, ferner eine kurze Abendpredigt aus der Hauspostille des berühmten württembergischen Pfarrers Grolmans und endlich das Hauptstück des Abends: die Predigt des kommenden Sonntags. Als die Gräfin so weit gekommen war, unterbrach sie sich, um Herrn von Norwig die Aufführung zu geben, daß sie am Sonnabend selbst eine Predigt über die Pflichten des folgenden Sonntags zu lesen pflege, da der Pastor in diesem Jahre nur die Evangelien vornehme.

Herr von Norwig verbeugte sich höflich, und dann nahm die Vorlesung ihren Anfang. Sie wußte ihn, der noch dazu von der Reife ziemlich erwidert war, gewiß unendlich lang ersähen, wenn nicht an diesem ersten Abend der Beodachtung der vielen neuen Gesichter ihm einige Unterhaltung gewähr hätte. Und dann freute er sich auch der guten Gelegenheit, Komtesse Viktoria's Profil so einabend studiren zu können. Das große Mädchen schaute so fromm in seinen Schooß, empfand aber trotzdem den Blick seines Nachbars sehr wohl, und eine zarte Rötthe bedeckte ihre Gesicht wie seinen Hals.

Bemerkte es doch sehr wohl, daß Komtesse Marie immer wieder von seinen Hüften gefesselt wurde und hatte es doch, dieselben vorzüglich vorstreckend, zu seinem Entsetzen das verloren geblaubte Strumpfband entdeckt, das immer noch lose auf dem starken Knöchel lagerte. Freilich trug Komtesse Viktoria Sorge, das unglückselige Band mit dem darüber gelegten andern Fuß zu bedecken, aber ercappt war sie nun einmal, das half alles nichts.

Jedesmal, wenn die Gräfin ein neues Blatt umschlug, machte der Graf

einen langen Hals und spähte über ihre Schulter hinweg, ob nicht die Predigt auf der nächsten Seite endlich zu Ende ginge; aber sie wußte reichlich eine halbe Stunde und vermochte trotz ihrer Eindringlichkeit und trefflichen Fassang nicht zu verhindern, daß auf der Seite des Dienstpersonals mehre Haupterbedenlich in's Schwanken geriethen, auch gewisse Laute vernehmbar wurden, welche dem gebrauchten Geräusch einer Säge nicht unähnlich klangen. Als die Gräfin den dritten Gang nahm, trat ein Ereignis ein, welches sämmtliche Zuhörer erschrecken zusammenfahren machte: Der alte Hinrich, überwältigt von dem Schlofe des Gerechten, verlor nämlich das Gleichgewicht und rutschte mit gewaltigem Gepolter von seinem Stuhl. Er raffte sich langsam empor und starrte, noch halb abwesend, mit seinem geistlichen Meerratergesehen um sich.

Mit einem vernichtenden Blick durch ihre runden Brillengläser wachte die Gräfin, bis er wieder sicher auf seinem Stuhle saß und sagte dann: „Wenn Sie sich noch ein einziges mal erlauben, während der Andacht vom Stuhle zu fallen, Hinrich, so find Sie sofort entlassen!“ Ein zweiter vernichtender Blick traf Brintmann, dem zweiten Wirthschafter, welcher dergleichen Anstrengungen machte, hinter seinem Rücken sein Vergnügen über die Person endlich dießselben nachdacht. Das Personal wünschte einmüthig gute Nacht, und unter Borantritt des Dieners mit der besuchten Lampe stiegen die Herrschaften wieder in den ersten Stock hinauf. Komtesse Viktoria hatte unterwegs Gelegenheit gefunden, ein Strumpfband in die Tasche zu stecken. Herr von Norwig sah es nebst dem Taschentuch daraus hervorlugen, als er den Damen „wohl zu schlafen“ wünschte.

Der Graf bat ihn, noch ein Glas auf seinem Zimmer mit ihm zu trinken und eine Zigarette zu rauchen. Es wurde ein reizenber Abend, der sich bis gegen Mitternacht ausdehnte. Als Herr von Norwig endlich sein Schlafgemach aufsuchte, da hatte er den unterschriebenen Kontrakt in der Tasche.

Der Graf aber fuhr um zwei Uhr Nachts aus dem Traume empor, legte sich im Bett auf und dachte wohl eine Viertelstunde lang, bis er ganz außer Athem war. Die Geschichte von dem Lebi, der sich wegen Freisheit scheiden lassen wollte, war doch zu brillant gewesen!

3. Kapitel.

In welchem die tolle Komtesse einen Schritt nach Oben, und Herr von Norwig eine Weile nach Unten, die als verhängnisvoll Wendung endet, und endlich das letzte Schicksal erzählt, das er eine ganz andere Welt führt.

Die Alpenlandschaft auf dem Hofsvorhängen des kleinen Fremdenzimmers leuchtete in hellen Farben, als Herr von Norwig am andern Morgen die Augen aufschlug. Und als er zehn Minuten später das Fenster weit öffnete, da strömte ihm mit thausendfacher, wonnig belebendem Hauche die lichtdurchfluthete Herbstluft entgegen.

Die bunten Wipfel des Parkes tauchten so leise und friedlich, wie die Kleider der Frauen in der Kirche, ebe die Predigt beginnt. Norwig sah eine lange Aker von dunklen Tannen hindunter, welche hügelal einem kleinen Teich zuführte, dessen Wasserpiegel fast ganz bedeckt war von den großen schimmenden Blättern der weichen Wasserrosen. Darüber hinaus dehnte sich die weite hügelalandische in die klare Ferne, wie mit einem steigernsterten Teppich überdeckt.

Es war für läubliche Verhältnisse schon etwas spät geworden, und Herr von Norwig beehrte sich, zum Frühstück hinunterzukommen. In der That hatte die gräfliche Familie ihren Gast bereits getrunken, nur Komtesse Viktoria, welche immer und überall zu spät kam, sah noch am Frühstückstisch, stümpfte ihren Zwiaback in den kalten Kaffee und machte dabei hin und wieder einen Knicks auf das Buch, in welchem sie eifrig las. Mit einiger Befangenheit bequimte sie sich dazu, für Herrn von Norwig die Wirthin zu spielen.

„Darf man fragen, was Sie da lesen, Komtesse?“ eröffnete Norwig das Gespräch.

„Ach, es ist ein reizendes Buch — von Ebers. Ich vergesse immer, wie es heißt.“

Er nahm ihr den schmütigen, abgegriffenen Band aus der Hand und sah nach dem Titel: „Homo sum“ las er. „Et, et, Komtesse, in dieser Gesellschaft von ungewohnten Einzelheiten befinden Sie sich wohl?“

„Aber Mama sagt doch, es wäre so christlich!“ gab das große Mädchen kleinlaut zurück.

„Dieses Exemplar möchten“, lachte Herr von Norwig, „sich schon recht bedenklich im Geruch der Heiligkeit.“ Er näherte das Buch vorzüglich seiner Nase. „O, puh! Wissen Sie auch, was für einen Hüllenbrodem Sie entfesseln, welche ungezählten Heere von Bacillen graulichster Sorte Sie gegen sich selber loslassen, indem Sie in solchem Wuch blättern! Leibblöthigkeitsschmökler halten sich erfahrungsmäßig in Krankenhäusern am liebsten auf. Wie können Sie mit Ihren zarten weißen Fingern solch eine schmutzige Schartelie nur anfassen!“

Das gescholtene Komteschen machte ein ängstlich betrübtes Gesicht. „Aber die Bücher aus der Leibblöthigkeit in Zeterov sind doch alle so!“

„Da müssen Sie Ihren Herrn Vater bitten, daß er Ihnen meine Bücher schenkt. Sie würden doch gewiß kein Krüdenstück anzusehen, das auf dem Trüdel gekauft ist, und das vor Ihnen doch irgend ein schmütziger oder gar starker Mensch getragen haben kann. Aber Ihre Rettung begeben Sie unbedenklich aus dem Spittel! Wie reizt mich das zufammen?“

„Aber wir kaufen doch keine weltlichen Bücher!“ rief Viktoria weinerlich. „Mama ist auf vierzehn evangelische Wochenblätter abonniert. Papa auf die Kreuzzeitung und die Mecklenburgische Landeszeitung — und die sind alle so gräßlich langweilig!“

„Nun, seien Sie nicht so betrübt, Komtesse!“ röstete Norwig. „Vielleicht gelingt es mir, das Vertrauen Ihrer Eltern zu gewinnen, und dann will ich gern das Meinige dazu thun, um Ihnen zum mindesten eine laubere, nicht gesundheitsgefährliche Lektüre zu verschaffen.“

„Ach ja, versprechen Sie mir das!“ rief Viktoria freudig aus und streckte ihm ihre fleischige Hand entgegen, in die er lächelnd einschlug.

Komtesse Marie kam herein. Sie hatte einen Herrenhüt auf dem Kopf und trug die Schleppe ihres dunkelgrünen Reittkleides über den linken Arm geflagen.

„Morgen, Herr von Norwig!“ rief sie mit ihrer angenehmen tiefen Stimme; „Sie schlafen doch nicht immer so lange?“

Er kam sich wie ein gescholtener Knabe vor und stammelte, wirklich verlegen, einige Entschuldigungen.

„Ja, wissen Sie, wie ich's hier höflich früh auf. Langes Toilettemachen und andern solchen Frauenzimmern kann man hier nicht wissen. Sie auch, daß Sie den Morgenlegen versäumt haben? Mama zieht sich schon zur Kirche an. Ich war heute schon zu Pferde und freute mich darauf, im Ständchen mit Ihnen zu reiten. Wissen Sie, es schläft sich danach besser in der Predigt.“

„Ach! Du!“ rief Komtesse Viktoria mit drohlig entsetztem Blick. „Na, ich habe nichts gehört! Und dann drehte sie sich wie ein Kreisel ein paar mal auf dem Weg herum und ließ mit ihrem „Homo sum“ zum Zimmer hinaus.“

Komtesse Marie lachte und Kopfte mit der Wirthschafterin ein Ständchen von ihrem Kleide. „Nun kommen Sie aber rasch!“ rief sie mit dem neuen Verwalter in bestehendem Tone zu. „Wir werden Papa schon irgendwo draußen finden.“

Sie ging mit großen Schritten vor die Treppe hinunter aus dem Schloffe.

Die mit gelbem Ries bedeckte Landschaft bog sich im Halbtriste um die Rampe des Schloßes herum und fiel auf beiden Seiten ziemlich steil ab. Eine beschnittene Hecke fachte diese Landschaft ein, und eine steile Rasenböschung baute sich wackerig darunter auf, an deren Sohle ein Abfluß jenes Teiches, den Norwig von seinem Fenster aus schon durch die Bäume schimmernd gesehen, vorbeisag, welchen der Fährweg auf zwei kleineren Bogen überbrückte. Hinter diesen Brüden vereinigte sich die beiden Wegbogen wieder zu einer breiten Fahrstraße, welche ein wenig ansteigend, durch eine mächtige Wälder von reicher Schmiebearbeit in den weiten, gepflasterten Hof führte, um welchen die Stallungen, Scheunen und sonstigen Wirtschaftsgebäude herumlagen.

Am jenen Thor angelangt, wandte sich Komtesse Marie zum erstenmal die Wollankheit des gräflichen Schloßes zu genießen. Es war kein Meisterwerk der Baukunst, es zeigte keine ausgeprägten Stil, aber mit seinen zwei Strodoverten, den hohen gothischen Fenstern im Mittelgeschosse, dem plumpen schiefen Schieferdach und dem vrompligen Thurm, der links hinten über das Dach beträchtlich hervorragt, sah es doch burgenmäßig genug aus.

Norwig äußerte sich in diesem Sinne gegen seine Begleiterin, während sie den Ställen zuschritten. Sie fanden den Grafen im Ochsenstall, wo er mit dem Hofmeister und einer ganzen Anzahl von Knechten und Mägden beschäftigt war, einem unglücklichen Ochsenhilfe zu helfen, welcher sich in saftigem Alee überfressen hatte und nun nache daran schien, an der Windstucht zu verenden. Das arme Thier war unvorsätzlich ausgeblüht und ließ den Kopf traurig hängen. Von Zeit zu Zeit ließ es ein todessanges, kurzatmiges Geschrei hören.

Der Graf nahm eben seine Mühe ab und trundete sich mit seinem großen röttheligen Luche die Stiege. „Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht erwartet habe,“ redete er Norwig an. „Man rief mich hierher. Da sehen Sie das Maßwerk! Mein schönster Ochse ist heute zum Sonntagsgewirnen über den Alee gelassen worden — und natürlich krißt sich das dumme Vieh tot; er kann jeden Augenblick plagen.“

„Ist denn kein Thierarzt in der Nähe zu beschaffen?“ verurtheilte Norwig ziemlich ratlos. „Das Thier müßte trotztrotz werden.“

„Ja, sehen Sie,“ sagte der Graf und hielt die Zwiinge seines rechten Krüdenhodes gegen den Wipfahl: „Der Brintmann, der Winbuhnd, der ja einen thierärztlichen Kursus durchgemacht und solche Dinge zu befragen hat, den habe ich nach der Wohnschaft, um das neue Fräulein abzuholen. Jetzt gehen wir da mit der Bescherung; denn er hat das Trostar bei sich eingeschlossen.“

Während die Herren so hira und her redeten, hatte sich Komtesse Marie die Handgelenke ausgezogen und mit ihrer schönen großen Hand vorzüglich die Pflanzen des kranken Thieres befüßt. Sie hielt sie inne, brühte den Daumen auf eine bestimmte Stelle und tief einen der Antheil an: „Jochen, hol mir mal das Kleebl!“

Und während der junge Geselle mit verlegtem Gesicht ihren Befehl nachkam und die Schleppe ihres Reittkleides so ungeschickt und ängstlich in seinen Füßeln hielt, wie etwa ein alter Junggeheule einen Täufling in der Kirche hantirt, rief Komtesse Marie: „Gut

nicht jemand ein hartes Taschennestler bei sich?“

Ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr allen.

„Na, hör mal, Marie“, sagte der Graf und legte die Hand auf ihre Schulter, „das ist mir denn doch ein bißchen zu viel rüstet.“

„Wenn er daran verendet, kannst Du mir den Ochsen von meinem Nadelgelbe abziehen!“

Herr von Norwig reichte ihr sein noch ziemlich neues Taschennestler hin. Es war ein sogenannter Gefährdiger, zum Festhalten, mit Hirschhorngriff, „Komtesse wollten es wirklich wagen?“

Sie ergriß rasch das Nestler, richtete, ohne ihm zu antworten, die Anforderung an die Umstehenden, noch achtzugeben, daß das Thier nicht um sich schlage, und dann setzte sich vorzüglich die Spitze des Messers auf die Stelle, welche sie mit dem Daumen festgehalten hatte, und trieb es durch einen wuchtigen Schlag mit geballter Faust dem Thier in die Seite.

Das Blut bespritzte ihre weiße Hand und besudelte auch ihr Kleid. Der Ochse brüllte auf und machte den haltenden Männern gewaltig zu schaffan — aber sie hatte die richtige Stelle getroffen. Das Gas entwich und das verwundete Thier war getoetet.

Man hielt sich noch eine ganze Zeit lang im Stalle auf, bis es den vereinten Bemühungen der Leute gelungen war, das Thier zu beruhigen und die Geheulst vollends wegzuschleiden. Dann erst verließ der Graf mit seiner Tochter und Norwig den Stall.

Unter der Pumpe wusch sie das Blut von der Hand und dann trundete der Vater sie ihr mit seinem seidenenTuche und führte sie galant an seine Lippen.

„Ich verdamme dieser hünen Hand ein theures Leben,“ scherzte er und streichelte sie zärtlich.

Wie ihre kleinen unbedeutenden Augen in heller Freude blühten, und wie das lebhafteste Roth ihren rauhen Wangen plötzlich einen so weichen Sammtton zu verleihen wußte! Norwig blickte sie mit seltsamem Gefühl von der Seite an. Ja, dies Gesicht war und blieb hübsch, durchaus reizlos; und dennoch: wenn schon die Freude über eine rasche, verständige That es also zu verklären vermochte, sollte nicht die Liebe einen noch weit milderen Glanz darüber ausbreiten können? Unwillkürlich drängte sich ihm die Frage auf: „Was würde das für ein Mann sein, um den die „tolle Komtesse“ sich in ein liebes Weib verwandelt?“ Er selbst hatte keine geringe Meinung von sich. Seine Gefährlichkeit für die Frauen war für ihn durch zahlreiche Abenteuer bewiesen — aber noch nie im Leben hatte er einem Menschen gegenübergestanden, neben dem er sich so klein, so unbedeutend vorgekommen wäre, wenn dieser berben, unglücklichen, weder geistreichen noch gefühlvollen jungen Gräfin.

Bei ihrem weiteren Rundgang durch die Wirthschaftsgebäude gestellte sich ihnen Inspektor Reuschle zu, welcher sich schon für den Kirchensfund in kleine Gala geworfen hatte. Herr von Norwig begrüßte seinen ersten Untergebenen mit großer Höflichkeit aber auch Herablassung, welche jenem guten Mann zu verstümmeln schien.

„Ach, hüten Sie, lieber Herr Reuschle,“ sagte Komtesse Marie, „es wäre wirklich sehr nett von Ihnen, wenn Sie heute für uns drei mit anständig sein wollten. Ich habe die größte Lust, heute die Kirche zu schwärzen und unsern neuen Verwalter ein wenig in unserm Reiche herumzuführen. Du nicht auch, Papa?“

Der Graf lachte gutlaunig und gab gern zu, daß er sein übermäßiges Verlangen nach der Predigt des guten Pastors Reuschle trüge.

„Und Sie, Herr von Norwig?“ wandte die Komtesse sich an jenen.

„O, meine Gnädigste,“ erwiderte er, „ich fühle mich gänzlich unwürdig, in so frommer Gemeinschaft ein Gotteshaus zu betreten, nachdem ich so viele Jahre hindurch kaum mehr das Innere einer Kirche gesehen haben.“

Der Graf bemühte sich, ein möglichst ernsthaftes Gesicht aufzusetzen und sagte: „Ich will nicht hoffen, Herr von Norwig, daß Sie auch einer dieser modernen Heiden sind! Wenn ich einen Sohn hätte, und er käme mit von der Hochschule zurück mit diesen gottlosen neuen Ideen, dann würde ich den Jungen bei Wasser und Brot einsperren, bis er glaubt — oder ihn folke der Teufel holen!“ — wie meine Frau zu sagen pflegt.“

Herr von Norwig verbeugte sich mit einem leichten Lächeln und erwiderte: „Ich gebe Ihnen vollkommen recht, Herr Graf; Noblesse oblige! Aber wenn man, wie ich, so lange in der großartigen Einsamkeit des Alpenlandes, oder in dem grünen Meer der Steppe umhergewandert ist, dann hat man sich dem Schöpfer weit näher gefühlt, als jemals in der dumpfen Fellekluft einer Kirche. Die ehrfrüchtige Bewunderung der Natur ist auch ein Gebet, Herr Graf!“

„Aberdings, allerdings!“ gab der Graf zu, indem er die Augenbrauen trübsinnig in die Höhe zog. „Aber... auch lieber Reuschle, bitte, theilen Sie doch der Gräfin mit, daß wir zu unserm leibhaftigen Bewahner durch das Unglück mit dem Ochsen verführert wären, dem Gottesdienste beizuwohnen.“

Der Inspektor nahm mitleidig die Hände zusammen, grüßte und ging. Er hatte der Auseinandersetzung seines neuen Vorgehens mit dem Ausbruch maßlosen Staunens zugehört. — Ja, denn beobachtenden Blicke der Komtesse war es sogar so vorgekommen, als hätten sich seine Heften, aufgerollten Schmutzdeckfingern unter dem Eindruck jener vortheilenden Worte demüthig zur Erde gekend.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Kindauer Hochzeitfleisch. Man nimmt ein schönes Tafel- oder Roastbruststück von 5 bis 6 Pfund, klopft es kräftig, reißt es mit Salz, feinem gehacktem Pfeffer, Lorbeerblättern, Citronenshälen, Gewürznelken und Macisblüthe kräftig ein, legt das Fleisch über geschnittene Zwiebels mit Essig in eine tiefe Schüssel und läßt es über Nacht mariniren. Am anderen Tag belegt man den Boden der Bratpfanne mit Speckschiben, gibt das Fleisch hinein, läßt es anbräunen, bedeckt es mit Weize und Wasser, läßt es auf jähem Feuer aufkochen und dann bei 3 Stunden langsam dünsten. Inzwischen bereitet man von Butter, etwas Zucker, Mehl und geriebenem Weißbrot lichtbraune Schwitze, vermischt sie mit der Brühe des Fleisches und etwa ein Pint Wein, gibt Rosinen und ein Stüd Zimmt mit Limonenschalen — zusammengebunden, damit man es leicht entfernen kann — wie etwas Rum oder Cognac dazu, verbrüht die Sauce nach Bedarf, läßt sie auf aufkochen. Schneidet das Fleisch in Stücke, bedeckt es auf der Schüssel mit etwas Sauc und servirt den Rest separat.

„K o m m m o r g e n w i e d e r“ (ruffisches Gerich). Ein hartes Pint steife, saure Sahne wird mit 4 Eidottern, 4 Eßlöffeln Mehl und ein wenig Salz gut durchgerührt. Zuletzt fügt man das zu Sahne geschlagene Klare der 4 Eier hinzu und mengt es rasch durch. Von dieser Waage werden acht große, dünne Omletteu gebacken, jedes mit einigen Eßlöffeln nachtheilend beschriebener Fülle belegt, gut zusammengefalten (daß die Fülle nirgend sichtbar wird) und nochmals, dicht nebeneinander in einen gebutterten Tegel gelegt, gebacken. Die Fülle bereitet man aus geriebenem, feinst gemiegtem Schweinefleisch, untermengt mit ro h gewiegtem, nachher (ohne Wasser!) mit feinst gehackter Zwiebel, Pfeffer und Salz, gar gebrühtem Grünkraut.

P f e i l f i s c h e n. Diefelben eignen sich vorzüglich als Suppenzuzage, besonders aber zum Einlegen in Wein-suppen. Man bereitet dieselben, indem man 12—15 gute Vespel brüt und durch ein Sieb treibt, 2-1 2 Unzen Butter, die mit ebenso viel Zucker zu Schaum gerührt ist, 3 Eidotter, 6 gestohene Zwiebels, drei Viertel Unze geriebene Mandeln, die abgeriebene Schale einer Citrone und den Schnee der 3 Eingeiße dazu mischt und von der Masse kleine Röhchen aussticht, die man in der Wein-suppe tochen läßt.

F l a m m e r i. Drei Unzen Stärmehl, eine Unze abgewogen, fein gestohene Mandeln werden mit einem Quart Milch kalt umgerührt, vier Unzen Zucker dazu gethan und zu einem steifen Brei gebackt. Während die Waage köcht, wird ein Schnee von 12 Eißel geschlagen und hineingegährt; wenn der Schaum verodet ist, gießt man die Masse in Formen, die zuerst mit Milch ausgeschwemmt worden, stellt sie auf Eis und giebt sie mit einem kalten Weigau.

V e r f a h r e n. R i n d f l e i s c h zu r ä u c h e n. Man bringt das Rindfleisch von frisch geschlachtetem Vieh, wenn es noch warm ist, in eine Mischung von 1 Theil gepulvertem Salpeter und 32 Theilen Kochsalz, durcharbeitete die Mischung gehörig mit dem Fleische und bestreut schließlich das Fleisch mit so viel Roggenkleie, als daran hängen bleibt. Hierauf hängt man das Fleisch entweder ohne oder mit Papierumschlag in den Rauch. Die Kleie hält die brenzlichen Bestandtheile des Rauchs ab und möglich so die zu starke Austrocknung des Fleisches, wodurch dasselbe einen guten, reinen Geschmack und das Aussehen stark geäucherten Rauchs erhält.